Editorial

Holger Ziegler · Karin Bock · Karin Böllert · Werner Thole

Die Soziale Passagen Journal für Empirie und Theorie der Sozialen Arbeit widmen sich dem Projekt wesentliche Kernaspekte der Sozialen Arbeit empirisch und theoretisch aufzubereiten und weiterzuentwickeln. Mit den Themen „Prekarisierung“, „Anerkennung“ und „Profession“ geschah dies mit Blick auf Gegenstände, denen in den aktuellen sozialpädagogischen Debatten große Bedeutung zukommt und für die eine fundierte sozialpädagogische Wissensbasis unterstellt werden kann. Für „Gewalt“, dem Thema der Rubrik *Im Blickpunkt* des vierten Heftes der Soziale Passagen Journal für Empirie und Theorie der Sozialen Arbeit kann davon bislang weniger die Rede sein. Im Sinne einer problematischen Handlungsform, vornehmlich männlicher Jugendlicher aus Klassenmilieus mit geringeren finanziellen Ressourcen und zunehmend auch im Sinne problematischer elterlicher Praktiken gegenüber ihren Kindern, spielt das Thema Gewalt in der sozialpädagogischen Handlungspraxis und in praxisnahen Fachdiskursen zwar eine gewichtige Rolle, gleichwohl kann nach wie vor von einem Mangel an empirisch fundierten, grundagentheoretischen Auseinandersetzungen mit dem Thema Gewalt seitens der Disziplin Sozialer Arbeit gesprochen werden. Demgegenüber vertreten die Herausgeber der Soziale Passagen Journal für Empirie und Theorie der Sozialen Arbeit die Position, dass das Thema Gewalt als ein grundlegender, theoretisierungsbedürftiger Gegenstandsbereich der Sozialen Arbeit zu thematisieren ist.

Die Notwendigkeit, Gewalt und Gewaltverhältnisse als grundlegenden sozialarbeitserischen Gegenstand in den Blick zu nehmen, gilt gerade auch vor dem Hintergrund, dass eine Zunahme gewaltförmigen Handelns zyklisch wiederkehrend diagnostiziert, aber selten empirisch systematisch nachgewiesen und analytisch zwingend erklärt wird. Mal wird von einer Expansion gewaltförmigen Handelns von Jugendlichen zwischen und in den jugendlichen Gleichaltrigengruppen oder den Angehörigen unterschiedlicher Ethnien berichtet, zu einem anderen Zeitpunkt von den neuen Gewaltverhältnissen zwischen den Generationen, zwischen den Geschlechtern oder in den Familien, den Kindern in den Kindergärten oder den SchülerInnen auf den Schulhöfen. Personelle, symbolische und strukturelle Gewaltformen scheinen die Gesellschaft zu beherrschen. Gegenwärtig wird dieser Fokus erweitert und betrifft die Soziale Arbeit selbst, nämlich als eine Institution, an die die Gesellschaft auch die Aufgabe delegiert, ein humaneres, solidarischeres und gewaltfreieres Miteinander zu ermöglichen beziehungsweise Kinder und Jugendliche zu einem solchen zu erziehen. Aktuell stehen die sexuellen Übergriffe und die sexuellen

Gewaltpraxen von PädagogInnen und sonstigen MitarbeiterInnen an Schülerinnen und Schülern, Kindern und Jugendlichen in Internaten und anderen Einrichtungen und Projekten des Bildungs- und Sozialsystems im Fokus des öffentlichen, politischen und fach-internen Interesses. Eine der Kernprämissen moderner Gesellschaften und der Pädagogik, die seelische und körperliche Integrität von Kindern und Jugendlichen zu akzeptieren, ihre Befindlichkeit zu erkennen und ihr Selbstbestimmungsrecht anzuerkennen, wurden verletzt und rücken die Frage ins Zentrum, warum die Verfasstheit pädagogischer und kirchlicher Institutionen derartige Übergriffe nicht erkannten und verhinderten. Dieser Frage stellen sich *Marianne Heimbach-Steins*, *Hans Thiersch* und *Manfred Kappeler* mit ihren Beiträgen in diesem Heft.

Der Soziologe *Heinrich Popitz* (1992, S. 48) definierte vor inzwischen knapp 25 Jahren Gewalt als eine Machtaktion, „die zur absichtlichen körperlichen Verletzung anderer führt, gleichgültig, ob sie für den Agierenden ihren Sinn im Vollzug selbst hat oder, in Drohung umgesetzt, zu einer dauerhaften Unterwerfung führen soll“. Diese im Prinzip stimmige Definition hat den Vorteil, Gewalt im Sinne einer spezifischen Machtaktion nicht nur als anomisches Phänomen zu verstehen, sondern sie erlaubt es auch, die ordnungsbildende Funktion von Gewalt zu betrachten – wie es etwa *Albert Scherr* in seinem Beitrag unternimmt. Popitz' enger Gewaltbegriff ist mit Blick auf die Beschränkung auf körperliche Aspekte der Verletzung kritisiert, teilweise aber teilweise auch gerade deshalb verteidigt worden, weil dieser enge Gewaltbegriff präzise Operationalisierungen und damit „nüchterne“ Forschung erlaube (vgl. Trotha 1997). *Michaela Christ* stellt in diesem Heft in der Rubrik *Nachgefragt* und *Wiederentdeckt H. Popitz* vor. Sie führt ein und kommentiert den anschließend abgedruckten Textauszug *Machtbildung auf einem Schiff* aus *H. Popitz Studie Phänomene der Macht*. Obwohl der enge Gewaltbegriff die theoretische wie empirische Gewaltdebatte dominiert, ist der auf unmittelbare körperliche Verletzungen gerichtete Gewaltbegriff erweitert worden, so dass neben körperliche auch psychische, strukturelle und symbolische Verhältnisse und Handlungen als Gewalt thematisiert werden. Vor allem im Anschluss an Galtung (1982) wurde Gewalt letztlich auf die Gesamtheit vermeidbarer Behinderungen menschlicher Entfaltungspotentiale bezogen. Dabei trifft es zwar zu, dass dieser breite Fokus den Gewaltbegriff diffuser, theoretisch weniger stringent und empirisch schwieriger greifbar macht, die Kritik, dass ein solcher Gewaltbegriff letztlich vollständig kontur- und uferlos werden müsse, kann dennoch nicht vollständig überzeugen. Vielmehr besteht der Kern dessen, was Gewalt auszeichnet, dann in einer machtvollen Form der manifesten oder latenten Zwangsausübung, die die individuelle physische oder psychische Integrität der von Gewalt Betroffenen aktuell oder als Bedrohung potenziell in Frage stellt. Unterschiedliche Intensitäten von Gewalt lassen sich dann mit Blick darauf differenzieren, ob Gewalt eine temporäre, bewältigbare Beeinträchtigung dieser Integrität, ihre folgenreiche Beschädigung oder im Extremfall ihre materielle oder symbolische Vernichtung nahe legt.

Entscheidend scheint, dass mit einem erweiterten Gewaltbegriff nichts anderes gemeint ist als die Beschädigung von Kernaspekten von Subjektivität. Genau deshalb scheint für die Soziale Arbeit eine intensive Auseinandersetzung mit dem Thema „Gewalt“ zentral. Denn letztlich geht es um nicht weniger als um die Auseinandersetzung mit dem Problem des unnötigen menschlichen Leidens, das – sofern es auf den Aspekt der durch Infragestellung von Subjektivität bezogen wird – als die Frage des Umgangs mit beseitigba-

ren oder kompensationsfähigen Behinderungen von menschlicher Entfaltung verstanden werden kann. Vor diesem Hintergrund impliziert das Thema Gewalt für die Soziale Arbeit mehr als nur die Frage wie mit – vornehmlich jugendlichen – Gewalttätern umzugehen sei oder was angemessene Reaktionen auf sexuelle Gewaltpraxen etwa in familialen beziehungsweise häuslichen Kontexten sind – hierzu auch der Beitrag von *Barbara Schäuble* und *Alexandra Retkowski* in diesem Heft. Vielmehr impliziert das Thema Gewalt auch die Auseinandersetzung über die Bedeutung Sozialer Arbeit hinsichtlich gesellschaftlicher und institutioneller Infragestellungen von Subjektivität und Dignität, die sich als Unterdrückungs- und Entfremdungsverhältnisse, als – wie *Peter Sitzer* in seinem Beitrag verdeutlicht – Missachtung oder Vorenthaltung von Anerkennung, oder – allgemeiner formuliert – als Einschränkungen menschlicher Entfaltungsmöglichkeiten – und damit als Gewaltverhältnisse – verstehen lassen.

Eine sozialpädagogisch reflexive Auseinandersetzung mit Gewalt legt letztendlich auch nahe, sich mit den Zwangs- und Bedrohungsmomenten auseinanderzusetzen, die die Soziale Arbeit selbst darstellt, setzt also die Frage nach dem punitiven Charakter der Sozialen Arbeit auf die Tagesordnung. Gegenwärtige Versuche, Zwang in der Sozialen Arbeit beispielsweise im Umgang mit aggressiven Jugendlichen oder in den stationären Erzieherischen Hilfen wieder salonfähig zu machen und „tabufrei“ zu diskutieren, lassen sich vor diesem Hintergrund nicht nur als mögliche Legitimierung bislang fachlich nicht legitimierbarer Gewaltverhältnisse verstehen, sondern stellen auf der diskursiven Ebene bereits eigenständige Elemente symbolischer Gewalt dar, weil sie die Bilder und Deutungen über die AdressatInnen Sozialer Arbeit in einer Weise verändern, die gerade nicht auf die Ermöglichung der Entfaltung ihrer Autonomie und Subjektivität zielen, sondern auf ihre Beschränkung und Zurichtung.

Vor diesem Hintergrund ist das Gegenstück von Gewalt nicht die Abwesenheit unmittelbarer von individuellen AkteurInnen ausgelöst, absichtsvollen physischen und psychischen Verletzungen, sondern umfasst vielmehr das, was in der internationalen Entwicklungspolitik inzwischen mit dem Begriff der „Human Security“ diskutiert wird. Human Security verweist auf den Zusammenhang von Sicherheit, Rechten und Wirklichkeitschancen von individuellen AkteurInnen – oder konkreter mit der Formulierung der UN *Commission on Human Security* (Ogata und Sen 2003, S. 10): „Human security means protecting vital freedoms. It means protecting people from critical and pervasive threats and situations, building on their strengths and aspirations. It also means creating systems that give people the building blocks of survival, dignity and livelihood. Human security connects different types of freedoms – freedom from want, freedom from fear and freedom to take action on one’s own behalf“.

Diese Perspektive auf Gewalt und Human Security umfasst wesentliche Aspekte des Selbstverständnisses der Sozialen Arbeit. Genau deshalb scheint eine breite, analytisch fundierte Auseinandersetzung mit dem Begriff der Gewalt für die Disziplin und Profession Sozialer Arbeit unumgänglich. Der Anspruch des vorliegenden Schwerpunktheftes der *Soziale Passagen* Journal für Empirie und Theorie der Sozialen Arbeit ist es, einen ersten wesentlichen Beitrag zu dieser zentralen Debatte zu liefern.

Im *Blickpunkt* entwickelt *Peter Sitzer* in einem empirisch fundierten Beitrag eine Typologie gewalttätiger Jugendlicher und zeichnet Entwicklungspfade von Gewalttätigkeit nach. Dabei diskutiert er Gewalttätigkeiten Jugendlicher von Anerkennungsbedürfnissen

und -ansprüchen. *Albert Scherr* setzt sich anschließend mit dem Mainstream der gegenwärtigen Gewaltforschung auseinander. Diese kritisiert er aus erkenntnistheoretischen und methodologischen Gründen. Vor allem die Unterscheidung zwischen legitimer und illegitimer Gewalt, so *A. Scherrs* Argument, würde häufig unhinterfragt, als selbstverständlich vorausgesetzt und nicht in ihrer dialektischen Verknüpfung analysiert. Gesellschaftliche Gewaltverhältnisse kommen so nur einer unzulässigen Einseitigkeit in den Blick der theoretischen Debatte. *Barbara Schäuble* und *Alexandra Retkowski* verbinden in ihrem Beitrag des Schwerpunktes gewalt- und professionstheoretische Überlegungen. Im Zentrum ihrer Analyse stehen unterschiedliche sozialpädagogische Handlungsorientierungen. Sie illustrieren, dass sich empirisch unterschiedliche Modi des Umgangs mit Relationalität im Kontext differierender Handlungsorientierungen von SozialpädagogInnen zeigen und die favorisierten Handlungsorientierungen mit unterschiedlichen Wahrnehmungen und Bearbeitungen von Gewalt verbunden sind. Diese, so zeichnen die Autorinnen auf Basis ethnographischer Forschungen nach, korrespondieren im Wesentlichen mit zwei Typen der Wahrnehmung von Gewalt, nämlich mit relationalen oder positionalen Gewaltverständnissen, die sich in den strukturell asymmetrischen Interaktionen der Familienarbeit im Kontext des Kinderschutzes niederschlagen. *Marek Fuchs* und *Jens Luedtke* erweitern in der ersten Ausgabe 2011 der *Soziale Passagen* Journal für Empirie und Theorie der Sozialen Arbeit den Themenschwerpunkt dieser Ausgabe um einen weiteren Beitrag.

Im *Forum* präsentieren die *Soziale Passagen* Journal für Empirie und Theorie der Sozialen Arbeit in diesem Heft drei Beiträge, die sich mit der aktuellen Debatte der sexuellen Übergriffe und Gewaltanwendungen von PädagogInnen und Geistlichen in Institutionen beschäftigen. *Marianne Heimbach-Steins* reflektiert unter dem Titel „Macht – Missbrauch. Sexuelle Gewalt gegen Kinder und Jugendliche und die Krise der katholischen Kirche“ unter Rückgriff auf die katholische Sozialethik, wie in der Gesellschaft und in der Kirche im Verlauf des Jahres 2010 die Integritätsverletzungen von Kindern und Jugendlichen thematisiert werden und wurden. Die Betroffenheit und Unsicherheit angesichts der bekannt gewordenen Fälle von Verletzungen der sexuellen Integrität von Kindern und Jugendlichen, insbesondere in kirchlichen, schul- und sozialpädagogischen Institutionen, ist groß. Die Erkenntnis, dass sich die Integritätsverletzungen und das Versagen gegenüber der Autonomie und dem Eigensinn von Kindern und Jugendlichen zudem auch noch in einem Zeitraum fortsetzten, in dem sich bedeutsame Modernisierungen und Demokratisierungen des Bildungs- und Sozialsystems realisierten, potenziert die allgemeine, öffentliche wie fachinterne Irritation. Der Essay von *Hans Thiersch* über Gewalt in pädagogischen Interaktionen beschreibt nicht nur pädagogische Interventionen als Reaktionen auf Gewalt, sondern geht der Frage nach Gewalttätigkeit und Übergriffen in strukturell asymmetrischen pädagogischen Praxen nach. Das Verhältnis von Erziehung und Öffentlichkeit ebenso wie die Diagnose pädagogischer Ohnmacht wird dabei vor dem Hintergrund eines verstärkt wahrnehmbaren Rufs nach Härte und einer stärker kontrollierten pädagogischen Atmosphäre diskutiert. In einem dritten Beitrag erinnert *Manfred Kappeler* an seine Auseinandersetzung mit Herman Nohl in den 1970er Jahren und reflektiert diese vor dem Hintergrund der sexuellen, physischen und psychischen Übergriffe auf SchülerInnen in Internaten und Kinder und Jugendliche in den Einrichtungen der erzieherischen Hilfe.

Die Auseinandersetzung mit den Gewaltpraxen und Übergriffen von PädagogInnen in den unterschiedlichen Institutionen des Bildungs- und Erziehungssystem wird auch die

sozialpädagogischen Diskussionen und die Forschungskultur weiterhin herausfordern. Neben der in den Beiträgen unternommenen Aufklärungen der Praxen von körperlichen, seelischen und sexuellen Gewaltformen bedarf es weiterer empirischer Anstrengungen, die den Umfang und die Formen, Kulturen und strukturellen Bedingungen analysieren und die insbesondere die physischen, psychischen und sexuellen Selbstbestimmungsrechte von Kindern und Jugendlichen in den pädagogischen Institutionen und Einrichtungen der Gesellschaft in den Blick nehmen. Nur mittels Wissen über die die Integritätsverletzungen ermöglichenden Bedingungen und Strukturen wird es möglich sein, Konzepte zu erarbeiten und zu implementieren, die zukünftig verunmöglichen, dass in den pädagogischen Bedingungsgefügen sexuelle Übergriffe von Pädagoginnen und Pädagogen noch möglich sind. Die Formen, Praktiken und Praxen von sexuell motivierten physischen und psychischen Verletzungen der Integrität von Kindern und Jugendlichen durch Pädagoginnen und Pädagogen in Institutionen des Bildungs- und Sozialsystems sowie die strukturellen Rahmenbedingungen, die sexuelle oder sexualisierte Übergriffe und Gewaltanwendungen befördern respektive verhindern, sind bislang ebenso unbekannt wie die Wirkungen von sexualpädagogischen Konzepten und Programmen.

Literatur

- Galtung, J. (1982). *Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung*. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt.
- Ogata, S., & Sen, A. (2003). *Human security now*. Report of the Commission on Human Security. New York: Commission on Human Security.
- Popitz, H. (1992). *Phänomene der Macht*. Tübingen: Mohr.
- Trotha, T. von. (Hrsg.). (1997). *Soziologie der Gewalt*. Opladen: Westdeutscher Verlag.